

Ulli Bögershausen

Erfahrungen eines Vaters mit der Laborschule Bielefeld

Meine Zeit als Laborschulvater begann 1985 mit der Einschulung meines Sohnes Fabian und endete mit der Schulentlassung meiner Tochter Nina im Juni 1998. 13 lange Jahre, die ich im Rückblick als bedeutende Etappe in meinem Leben empfinde, da meine Kinder eine Schule besucht haben, die das Familienleben in vielerlei Hinsicht beeinflusst und bereichert hat.

Die schönste und intensivste Zeit waren zweifellos die Jahre, die meine Kinder in Haus 1 verbracht haben. Laborschüler fangen als »Nuller« an, d. h. sie werden bereits mit fünf Jahren eingeschult und beginnen ihre Schulzeit in einer festen Stammgruppe in einem eigenen Gebäude. Die Gruppe besteht aus 15 Kindern (5 Nuller, 5 Einer und 5 Zweier). Erst mit dem Übergang in Haus 2 formieren sich altershomogene Gruppen. 3 Stammgruppen bilden in Haus 1 eine »Fläche«: Sie lernen und spielen in ihren jeweiligen Bereichen, jedoch innerhalb eines großen Raumes. Ein Raum, der aber durch Treppchen, eine Galerie, Teppichboden, Licht von oben, Kuschel- und Spielecken mehr Gemütlichkeit ausstrahlt, als allgemein angenommen wird. Es entsteht eine geborgene Atmosphäre, in die Eltern ihre Kinder sorglos abgeben können, in der es keine Schulklingel gibt, in der die Lehrerinnen und Erzieherinnen geduzt werden, mit denen sogar gekuschelt werden darf. Die »Einer« helfen als Paten den »Nullern«, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden.

Eine anrührende Einführungszeremonie nimmt die ersten Ängste vor der neuen Situation. Jedes Kind wird persönlich – traditionell mit einer Sonnenblume – begrüßt und in die Gruppe eingeführt. Ich kann mich noch lebhaft an die Einschulung meiner eigenen Kinder erinnern, die seinerzeit noch von Hartmut von Hentig persönlich durchgeführt wurde. Alle Kinder (und auch ihre Eltern) lauschten fasziniert einer märchenhaften Geschichte, die in allen das Gefühl auslöste, daß es in dieser Schule Spannendes zu lernen geben müßte.

Ein Haus des Lernens

Natürlich kann kein Schulalltag so knisternd sein wie dieser erste Tag, und dennoch: Alle hatten begriffen, das dieses »Haus des Lernens« durchaus Spaß machen darf, daß auch im Spiel gelernt werden kann und daß diese Schule nicht über äußeren Druck Erfolge erreichen will.

Vielfältige Anregungen warteten darauf, erfahren zu werden: jede Menge Bauklötze, aus denen phantasievolle Bauten entstanden; der Schulgarten, in dem

kleine Gruppen für bestimmte Beete zuständig waren; die Werkstatt, das Fotolabor, der Schulzoo, in dem ebenfalls Kinder-Teams Verantwortung für Hamster und Kaninchen trugen.

Es gab aber auch immer wieder Highlights, in denen die ganze Schule feierte, z. B. die Nicaragua-Matinee, eine Feier, die in engem Bezug zur Partnerschule in Esteli steht, oder die Karnevalsfeier in Haus 1, ein rauschendes Fest, das auch die jüngeren Jahrgänge aus Haus 2 immer wieder anzog.

In Haus 1 wurde auch das gelernt, was in herkömmlichem Sinne als Schulstoff verstanden wird. Schreiben etwa, meistens am großen Tisch der Stammgruppe, anhand von Unterrichtsmaterialien, die auf das jeweilige Lernvermögen und Lerntempo der Schülerinnen und Schüler abgestimmt sind. Ziel war und ist es, daß möglichst alle Schülerinnen und Schüler beim Übergang in Haus 2 lesen und schreiben können. Wer dennoch mehr Zeit braucht, erhält sie auch. Daß sich Lernen nicht nur linear, sondern auch in Sprüngen vollziehen kann, wird in dieser Schule sichtbar. Leistungen werden durch individuelle Berichte bestätigt, der Druck von Noten ist bis zur neunten Klasse unbekannt und entsteht erst, wenn in der 10. Klasse der Übergang in andere Schulen ins Blickfeld gerät.

Gelernt wird aber auch, in freier Rede (etwa von einem Ausflug am Wochenende) vor der Stammgruppe zu erzählen oder gar die Versammlung der ganzen Fläche (45 Kinder) zu leiten; gelernt wird ebenfalls, sich als »Einer« ein Jahr lang als Pate eines »Nullers« zu engagieren.

Die Schule ist von Anfang an bunt, bunt gemischt in sozialer und kultureller Hinsicht. Die Laborschule als UNESCO-Projektschule ist für internationale Partnerschaften und Begegnungen höchst aufgeschlossen. Alle Schüler erleben während ihrer Schulzeit in Haus 2 mindestens zweimal einen mehrwöchigen Austausch mit anderen europäischen Schulen. Die Heranbildung des Menschen als

Unten: Blick auf die Eingangsstufe der Laborschule (Schuljahr 0 - 2), Kleingruppe beim Vorlesen. Man steckt gemütlich die Köpfe zusammen





In Haus 2 (für 3. bis 10. Schuljahr), Gruppenarbeit 8. Klasse

soziales Wesen, insbesondere gegenüber Kindern anderer Hautfarbe, ist gelebtes Motto. Gastkinder aus den entferntesten Regionen der Erde, die manchmal im Gefolge ihrer Eltern, die an der Uni arbeiteten, nur für begrenzte Zeit auf der Schule waren, wurden ebenso wie Migrantenkinder begeistert aufgenommen, war von ihnen doch so viel Spannendes zu erfahren. Ausländerfeindlichkeit habe ich persönlich in den 13 Jahren an dieser Schule nicht erlebt.

Härtere Anforderungen mit dem Größerwerden

Der Übergang in Haus 2 markiert für viele Schüler eine harte Zäsur. Die liebevolle, wohlbehütete Atmosphäre von Haus 1 verlassen zu müssen, läßt erahnen, daß mit dem Größerwerden auch härtere Anforderungen gestellt werden. Haus 2 ist größer, voller, leider z. T. auch lauter und unruhiger. Auch für uns Eltern, die in Haus 1 familiär eingebunden waren, z. B. durch die Vorbereitung von Festen oder die Begleitung ihrer Kleinen beim Schwimmkurs (Erwerb des »Seepferdchens«), begann eine neue Etappe. Alle mußten lernen, daß es Konflikte und Aggressionen gibt, daß die süßen Kleinen sich durchaus unterschiedlich entwickeln können. Eine schwere Herausforderung, diese Konflikte zu benennen und auszutragen, insbesondere in einer Schule, die bislang so harmonisch erlebt worden war. Die Diskussionen (auch auf Elternabenden) wurden intensiver, die pädagogischen Probleme (und Differenzen) auch.

In den höheren Jahrgängen schleicht sich die Binnendifferenzierung hier und da durch die Hintertür ein. Schüler beginnen sich zu vergleichen, und wenn sie es nicht tun, tauchen Eltern auf, die ungewohnte Ansprüche von außen in die Schule tragen. Hinzu kommt der politische Druck von außen, ständige Versuche, vornehmlich aus Kreisen der CDU, Etats zusammenzustreichen, der Versuchsschule den privilegierten Sonderstatus zu kürzen oder sie am besten gleich ganz aufzulösen.

Gemeinsame Leitung und wissenschaftliche Begleitung

Der Elternrat diskutiert neben pädagogischen Fragen immer auch politische Strategien, um den vielen Anfeindungen von außen widerstehen zu können. Dabei ist diese Schule Versuchsschule des Landes NRW: Alle Lehrerinnen und Lehrer arbeiten auch in der Forschung und liefern wichtige Erkenntnisse an die Pädagogische Fakultät der Universität Bielefeld. An der Laborschule erprobte Erfahrungen, wie der Frühbeginn in der englischen Sprache ab der dritten Klasse, Verzicht auf Noten zumindest in den ersten Schuljahren, Spiel- und Kuschelecken, wurden schon vor etlichen Jahren in anderen Bundesländern übernommen.

Es gibt eine »Gemeinsame Leitung« aus Fakultät und Schulkollegium, deren Mitglied als Elternvertreter ich jahrelang war. Diese »Gemeinsame Leitung« setzt sich aus Vertretern der Schule, der Fakultät und einem Elternvertreter zusammen. Ihre Aufgabe ist es u. a., einen Forschungs- und Entwicklungsplan zu erstellen, in dem die vielfältigen Forschungsprojekte koordiniert werden. Koedukation von Jungen und Mädchen im Sportunterricht, die Integration von Kindern mit »sonderpädagogischem Förderbedarf«, ein Curriculum für den Frühbeginn in Englisch sind einige Beispiele für Forschungsprojekte, die von Lehrern der Laborschule durchgeführt wurden und von der »Wissenschaftlichen Einrichtung Laborschule«, einer Abteilung der Pädagogischen Fakultät, begleitet wurden. Der wissenschaftliche Output an Büchern und Zeitschriftenbeiträgen ist außerordentlich und nähert sich der 1000er Marke.

Eine solche Schule zu betreiben ist teurer, bringt aber auch mehr. Die Erziehung unserer Kinder sollte uns diese Ausgaben unbedingt wert sein.

Diese Schule lebt aber auch vom Engagement ihrer Lehrerinnen und Lehrer, der Tatkraft, aber auch der hohen Sensibilität ihrer Schulleitung und der Neugierde und Kompetenz der sie begleitenden Wissenschaftler. Wer sich dafür entschieden hat, hier zu unterrichten und zu forschen, weiß vorher, daß an dieser Schule meistens ganzer Einsatz verlangt wird; weiß aber auch, daß diese Schule Spaß macht und vieles zurückgibt, was eingebracht wurde.

Überraschende soziale Kompetenz

Inzwischen sind meine Kinder selbst Laborschulabsolventen, und ich kenne darüber hinaus noch viele andere, die sich ausgezeichnet in weiterführenden Schu-

len bewähren. In der Öffentlichkeit ist meistens nur bekannt, daß diese Schüler Schwächen in Mathematik haben (die sie auf anderen Schulen allerdings meistens sehr schnell kompensieren können). Wichtiger erscheint mir, daß sich hier junge Persönlichkeiten entwickelt haben, die gelernt haben, ihre weitere Laufbahn eigenständig zu organisieren, die z. B. mit einer Bibliothek umgehen können (die Laborschule hat eine eigene, außerdem liegt die Schule gleich neben der Universität), die selbständig lernen können, die in Gruppenversammlungen und in der intensiven Theaterarbeit gelernt haben, frei zu sprechen und sich selbstbewußt zu artikulieren, die auf anderen Schulen immer wieder mit ihrer sozialen Kompetenz überraschen.

Meine Kinder haben in Polen an einem Umweltprojekt teilgenommen, waren auf einer Skifreizeit, waren entweder in Finnland oder in England, Frankreich und Italien, haben einige Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erregt mit ihrem Einsatz für ein Mahnmal zur Erinnerung an Deportationen in der Zeit des Nationalsozialismus und haben immer wieder wochenlang an Theaterprojekten gearbeitet, die in höchst anspruchsvolle Aufführungen mündeten. Die Schule war für sie 11 Jahre lang »Lebens- und Erfahrungsraum« und als solcher ein fester Bestandteil des eigenen Lebens.

Beide Male waren die Abschiede tränenreich für Schüler, Schülerinnen und Eltern und schließlich auch für die Lehrerinnen und Lehrer. Kein schlechtes Zeugnis für eine Schule.

Zum Autor: Ulli Bögershausen, Jahrgang 1954, Soziologiestudium mit Abschluß als M. A. 1979 in Berlin. Seit 1980 hauptberuflich Musiker (Sologitarre mit eigenen Kompositionen). Laborschulvater von 1986 bis 1998.

»Belehrung verhindert Erkenntnis« Hartmut von Hentig – ein Porträt

Als ich im Jahre 1976 die Laborschule Bielefeld besuchte, um dort den Unterricht zu begleiten, kam am Nachmittag Hartmut von Hentig zu einer gemeinsamen Auswertung.

Beeindruckte schon die offene und anregende Atmosphäre der Schule und das Engagement der Kolleginnen und Kollegen, so war die Begegnung mit Hentig das prägnanteste Erlebnis. Seine schlanke Gestalt mit dem asketischen Gesicht, seine sprühend-strahlenden Augen und seine inzwi-

schen weißen Haare ließen aufblicken. Nach längerem Zuhören lockerte er das Gespräch auf, fragte und gewichtete. Langsam entstand eine Struktur, und das Gespräch intensivierte sich. Es ging um das soziale Miteinander der Schülergruppen.

Hentig brachte Beispiele und schilderte seine Erfahrungen mit den Kindern so plastisch und nachvollziehbar, daß unser Vorstellen und Denken beflügelt wurde. Die Mischung zwischen Zurückhaltung und Engagement, von profundem Wissen und



Hartmut von Hentig bekam zum 70. Geburtstag von der Laborschule und dem Oberstufenkolleg Apfelbäume geschenkt

Sensibilität im Umgang mit uns, war es, was Nähe und Vertrautheit erzeugte. Hildegard Hamm-Brücher nannte ihn einmal »überzart und hochsensibel« und bewunderte ihn, der in den politischen Auseinandersetzungen um die Bildungsreform der Entschiedenste war und so »standhaft auf seiner Position zwischen den Stühlen bestand«.

Hartmut von Hentig wird mitunter der weiße Rabe seiner Zunft genannt, ein Mann, der nie Pädagogik studierte und doch – oder gerade deshalb? – Deutschlands einflussreichster Pädagoge und Schulkritiker ist. Er gehört, auch heute noch mit 73 Jahren, zu den wichtigsten Theoretikern und Praktikern der Bildungsreform.

Am 23. September 1925 wurde Hentig in Posen als Sohn des Otto von Hentig und sei-

ner Frau M. von Kügelgen geboren. Die Diplomatentätigkeit seines Vaters im auswärtigen Dienst brachte es mit sich, daß Hartmut Kindheit und Jugend in vielen Ländern verbrachte und 13 verschiedene Schulen besuchte. »Die Landschaft meiner Kindheit liegt irgendwo zwischen Sparta und Kosmopolis«, schreibt er in seinen Erinnerungen (»Aufgeräumte Erfahrungen«). Mit Sparta ist der preußisch-prinzipientreue Vater gemeint, der seinem Sohn zum Vorbild wird. Obwohl sein Vater gegen das Naziregime eingestellt ist, mit Widerstandskreisen konspiriert und verfolgten Juden mehrfach hilft, toleriert er die Entscheidung seines Sohnes, der Hitlerjugend beizutreten. Diese geistige Freiheit und doch wertmäßige Klarheit des Elternhauses gibt Hartmut ein tragendes Fundament. Die Erfahrungen im Krieg und der allmähliche Durchblick, den er politisch gewinnt, prägen schließlich seine politisch-moralische Überzeugung und führen zur Gegnerschaft zum NS-Regime.

1945 beginnt Hentig mit dem Studium der alten Sprachen in Göttingen, es folgen Chicago und Tübingen. Nach dem Master-of-Arts-Examen promoviert er zum Dr. phil. und legt das erste und zweite Lehrerexamen für das Lehramt in den Fächern Englisch, Latein und Griechisch ab. Bereits seine Lehrertätigkeit ist ungewöhnlich: Georg Picht holt ihn als Latein- und Griechischlehrer an das Internat Birklehof, später geht er nach Tübingen und praktiziert eine neue Fremdsprachenmethode: Spielerisch und theatermäßig wird mit dem Lernen umgegangen, keine Belehrung, kein Pauken, denn »Belehrung verhindert Erkenntnis«, wie Hentig schreibt (»Platonisches Lehren. Probleme der Didaktik, dargestellt am Modell des altsprachlichen Unterrichts«, 1966). Nach 10jähriger Lehrertätigkeit wird er zum Professor für Pädagogik nach Göttin-

gen berufen und folgt 1968 einem Ruf an die neue Universität Bielefeld.

In den 60er Jahren ist Hentig der erste einflußreiche Schulkritiker. Er setzt seine Schulkritik und Theorie in die Praxis um: Die Laborschule und das Oberstufenkolleg Bielefeld werden gegründet, zwei großangelegte pädagogische Modelle zur Veränderung der Schule.

Hentig gehört zu den »großen Pädagogen unserer Zeit, die die Fähigkeit besitzen, in einem weiten Bogen von der antiken Welt bis heute Strukturen des Denkens sichtbar zu machen« (Oskar Negt). Man könnte Hentig, der auf die Kraft der Ideen und des lebendigen Denkens vertraut, einen modernen Platoniker nennen. »Wir müssen Menschen zum Aushalten von Offenheit und von Ambivalenz, von Zweiwertigkeit erziehen und nicht den kleinen Menschlein immer schon sagen, es läuft alles nach dieser Regel: Der Ablativ folgt immer wenn ... Ihnen nicht einprägen, daß die Welt geordnet ist wie ein Rechenschieber. Sie darauf vorbereiten, daß das, was man ihnen jetzt gibt, Mittel sind für unterschiedliche Lagen: Alles kann ganz anders sein, und du bist vor allem immer wieder anders als ich. Deine Lösung könnte besser sein, probier mal aus!« (»Bildung«, 1996). Bildung ist nach Hentig die Kunst, sich immer wieder zu erfinden, sie ist eine Leistung des Individuums, das es versteht, seine Schwäche, seinen Mangel in Stärke zu verwandeln. Diese Entwicklungsbedürftigkeit des Menschen in einer liebevollen, fehlertoleranten und erfahrungsorientierten Lernatmosphäre ist Hentigs Credo. 1988 ließ sich Hentig vorzeitig emeritieren, um die Zeit stärker zum Schreiben zu nutzen. Seine umfangreichen Publikationen reichen von der antiken Bildung über die Auseinandersetzung mit Ivan Illichs Ideen bis zur aktuellen Bildungssituation unserer Zeit. Hier seien nur seine letzten Bücher erwähnt: Das Buch



Diese Schüler machten während einer Projektwoche als Team eine Zeitung

»Die Schule neu denken« (1994) wurde heftig diskutiert. Es folgten »Bildung« (1996) und 1998 seine Schrift »Kreativität« (alle Hanser Verlag).

Zu seinem 70. Geburtstag, 1995, nannte ihn Marion Gräfin Dönhoff »einen Abenteurer des Geistes, der jugendlich-jung, elastisch und kreativ wirkt«. Das ist auch heute noch so, der Geist altert nicht.

Sehr anregend, spannend und aufklärend geschrieben sind v. Hentigs: »Aufgeräumte Erfahrungen«, München 1998. Es handelt sich um zusammengestellte autobiographische Texte, die nicht nur über den Autor berichten, sondern gleichzeitig ein Stück Zeit- und Bildungsgeschichte der letzten 60 Jahre wiedergeben.

Achim Hellmich

Autorennotiz siehe unter: »Die Laborschule Bielefeld«.

Achim Hellmich

Die Laborschule Bielefeld

Schule als Lebens- und Erfahrungsraum

Laborschule? Der Name läßt den Pädagogen in mir leicht erschauern, Schule als Labor und Kinder als Versuchsobjekte in einer keimfreien Versuchsanordnung? Glücklicherweise ist dieses »Labor« weder eine Art Gruselkabinett des Dr. Caligari noch eine technologisch durchgeplante Regelschule. Der Begriff »Laborschule« stammt aus ihrer Gründungszeit: 1974 entstand diese Schule mit dem Anliegen, die Ergebnisse der Bildungsreformdebatte in einer staatlichen Versuchsschule mit experimentellem Charakter zu konkretisieren. Initiator und prägende Persönlichkeit dieser inzwischen einzigartigen Schule in Europa war *Hartmut von Hentig*.

Betrachtet man die Laborschule als Ganzes, so hat sie, obwohl sie mit ca. 660 Schülern nur eine mittelgroße Schule in der Schullandschaft der Bundesrepublik Deutschland darstellt, eine herausragende Bedeutung und wirkt immer wieder als Impulsgeber für Reformen im staatlichen Schulwesen. Selbst wenn finanziell und personell die günstigen Bedingungen dieser Versuchsschule nicht auf die Regelschule übertragbar sind, so wird hier doch modellhaft vorgeführt, daß Schule und Lernen anregend, spannend, lustvoll, weitgehend gewaltfrei und erfolgreich sein kann. Leben und Lernen in der Laborschule sind auf Verantwortung, Selbständigkeit, Kooperation und soziale Durchsetzungsfähigkeit angelegt. Wie stark sich auch die Lehrkräfte engagieren, zeigt sich nicht nur im Unterricht, sondern in der Öffentlichkeit durch die vielen Publikationen gerade auch der Lehrer über ihre Schule und in ihrer Präsenz auf Tagungen und Kongressen. Durch die Forschungsaufgaben der Schule und ihre enge Verbindung zur pädagogischen Forschung der Universität besteht ein nachhaltiger Aufforderungsimpuls an das Kollegium, sich über Schule und Unterricht (curriculare Entwicklung, Unterrichtsformen und -probleme) auszutauschen, die Erfahrungen zu hinterfragen und öffentlich zu machen.

Die Schulgebäude, zwei langgestreckte Zweckbauten, wurden nach der speziellen Schulkonzeption gebaut. Betritt man das Gebäude, so sucht man vergeblich traditionelle Klassenzimmer, es gibt sie nicht. Lernen geschieht in »Lebens- und Erfahrungsräumen«: Die Klassenräume sind zugunsten offener Lern- und Aktionsebenen, die vielfältig untergliedert sind, aufgelöst.

Kinder der Vorschulgruppe spielen abgeschirmt, andere malen oder schneiden etwa aus. Eine Treppe führt zur nächsten Ebene, dort arbeiten einige Kinder der ersten Klasse mit ihrer Lehrerin, andere lösen für sich Übungsaufgaben, der Rest der Gruppe betreut gerade mit einer Erzieherin die Tiere des Schulzoos.

Die Eingangsstufe reicht vom Vorschuljahr bis zur 2. Klasse und arbeitet alters-

gemischt. Auf vier gegliederten Flächen befinden sich jeweils drei Gruppen zu je 15 Kindern mit drei Lehrern und einer Erzieherin. Die Kinder haben zwar ihre eigene »Stammgruppe« und ihren speziellen Lernbereich, dennoch: Die Grenzen zwischen den Gruppen sind fließend, und die Lehrkräfte arbeiten im Team. Diese insgesamt 180 Kinder der Eingangsstufe haben ein eigenes Schulgebäude, das sogenannte Haus 1.

Die Schule öffnet bereits um 7.45 Uhr. Der Unterricht beginnt um 8.30 Uhr in den ersten Jahren mit dem »Morgenkreis«. Die Kinder erzählen von ihren Erlebnissen, stimmen sich auf den Tag ein, eine Vorschau auf den Tag wird gegeben. In der Sekundarstufe (ab 5. Schuljahr) wird dies mit der Betreuungsstunde am Montagmorgen fortgesetzt, eine Zeit, in der das Wochenende zur Sprache kommt und notwendige Vereinbarungen für die Woche getroffen werden. Zum schulischen Alltag gehört »eine intensive Gesprächskultur, in der das Reden über Ärger, Freude, Ängste und Erwartungen, Ansprüche und Forderungen selbstverständlich ist. In der Eingangsstufe finden Versammlungen statt, in denen die Kinder (bis zu 60) der gesamten Fläche zusammenkommen, gemeinsam singen und spielen, Projekte besprechen und sich über das Miteinander austauschen, in der Sekundarstufe gibt es, neben den täglichen Kurzversammlungen, die Betreuungsstunden«.¹

In Haus 2 ist die Sekundarstufe untergebracht. Dort sind, die Lernebenen ergänzend, sogenannte Funktionsflächen für die naturwissenschaftlichen Bereiche ausgewiesen. Bis zum 5. Schuljahr ist der Unterricht ganzheitlich – noch nicht in Fächer aufgeteilt – und auf den Lernrhythmus des Kindes mit seinen wechselnden Bedürfnissen ausgerichtet, danach gliedert sich das Lernfeld in Erfahrungsbereiche auf, die über den üblichen Fächerkanon der Regelschule hinausgehen: Wahrnehmen und Gestalten, Sprache, Mathematik, Körpererziehung, Sport und Spiel, Sozial- und Naturwissenschaft. Künstlerisches Gestalten, Werken, Sport, Musik sind so verteilt, daß sie zusammen mit der Freizeitarbeit ein Gegengewicht zu den »Kopffächern« bilden.

Allgemeine Merkmale

Die Schule umfaßt die Jahrgänge ab der Vorschule bis zur 10. Klasse. Als Gesamt- und Ganztagschule besonderer Prägung selektiert die Schule nicht nach Leistung, es gibt kein Sitzenbleiben und ein Notenzeugnis erst ab 9. Klasse. Die Schule ist nach Jahrgängen in vier Stufen gegliedert und dadurch altersgemischt. Für die erste Stufe dauert der Unterricht bis mittags, für die nächsten bis in den Nachmittag hinein. Dienstag ist Konferenztag. Neben dem Pflichtteil wird mit zunehmendem Alter der Wahlbereich immer umfassender, zuletzt bis zu einem Drittel der Unterrichtszeit. Das ermöglicht den Schülern, eigene Wissens- und Interessengebiete auszubilden, und verstärkt das individuelle Lernen.

1 S. Thurn/K.-J. Tillmann (Hrsg.): Unsere Schule ist ein Haus des Lernens, Reinbek 1997, S. 176



Erste Schritte am Computer – die aber (noch) kein fester Bestandteil des Unterrichts sind

Pädagogische Leitlinien

Lebensnahes Lernen: Unterrichten heißt, das Lernen, wann immer es möglich ist, an und aus der Erfahrung zu entwickeln, die Prinzipien des »Offenen Unterrichts« bilden hierzu die Grundlage. Schule als Erfahrungsort muß, wie es die Laborschule tut, umfassende Lerngelegenheiten anbieten. Das beginnt bereits mit dem Schulgarten und der Versorgung von Tieren, später geschieht es durch die Arbeit in Unterrichtsprojekten, im Theaterspiel, durch die Betriebspraktika u.ä. Die Unterrichtszeit ist am Lernrhythmus der Kinder und am Lerninhalt orientiert, es gibt folglich keinen 45-Minuten-Rhythmus.

Schule als Teil der Gesellschaft

Die Schulgemeinschaft wird besonders betont. In dieser Gemeinschaft gelten Regeln und Verhaltensweisen, die grundsätzliche Bedeutung haben, wie das sinnvolle Regeln gemeinsamer Aufgaben, Übernahme von Verantwortung, engagiertes Handeln, gewaltfreies Lösen von Konflikten und Vermittlung und Einübung von »Streitkultur«. Hierzu dienen auch die regelmäßigen Unterrichtsbesprechungen am Wochenanfang, die Gespräche zum Beginn des jeweiligen Unterrichtstages, die großen Versammlungen der jahrgangübergreifenden Gruppen und später in der Sekundarstufe zusätzlich die Betreuungsstunden und die täglichen Kurzversammlungen. Letztlich wird damit eine Entwicklung demokratischer Kommunikations- und Verkehrsformen angestrebt.

Methodisch-didaktische Gliederung des Unterrichts

Der Stufung der Jahrgänge entsprechend wird methodisch differenziert unterrichtet. In den ersten Klassen ist der Unterricht spielerisch-anschaulich, ganzheitlich-ungefächert, »am Tag entlang«. Ruhe und Bewegung, Konzentration und Entspannung sollen in einem ausgewogenen Verhältnis stehen. In der 3. Klasse kommt der Fremdsprachenunterricht hinzu. Der Unterrichtsstil ist »sozial-integrativ« und »schülerzentriert«. Sozial-integrativ bezeichnet einen Unterrichtsstil, der im Gegensatz zur traditionellen Schule *kein Konkurrenzverhalten* der Schüler untereinander aufbaut. Leistungen werden *nicht im Vergleich* der Schüler untereinander bewertet, sondern *individuell*, von den Möglichkeiten der Schüler her angesehen. So hat beispielsweise Sabine das Blumenamt übernommen und führt es verlässlicher aus als vorher Klaus, der stattdessen mit Ute regelmäßig die Hasen füttert und dadurch lernt, Verantwortung zu übernehmen. Beim Lesen hat Fabian keinerlei Schwierigkeiten und liest gern vor, Gerhard dagegen braucht noch viel Zeit und übt in einer Kleingruppe mit Lesekärtchen und Bildtexten.

In der Laborschule geht es nie um ein besser oder schlechter im Vergleich mit anderen Schülern, sondern die Kinder lernen, richtig oder falsch, besser oder schlechter mit einer Anforderung, einem Sachverhalt oder auf eine Tätigkeit bezogen, umzugehen.

Schulzoo in der Laborschule, von Kindern betreut, die besonderen seelischen Schutz und Zärtlichkeit brauchen oder sich einfach für Tiere interessieren



Eine Unterrichtsmethode, die »schülerzentriert« statt »lehrerzentriert« arbeitet, bedeutet nicht nur, den Frontalunterricht durch eine neue Sitzordnung (Gruppentische oder Sitzkreis) aufzulösen, denn die Form allein schafft noch keinen neuen Inhalt, sie ist höchstens eine Folgeerscheinung. Die Methode sagt etwas über das *Verhältnis* Lehrer – Lerngruppe aus. Beim *lehrerzentrierten Unterricht* läuft die Kommunikation fast ausschließlich über den Lehrer: Der Lehrer erklärt, ordnet an, stellt Fragen, bekommt Antworten, überprüft, urteilt usw. Beim schülerzentrierten Unterricht stellt der Lehrer »lediglich« im moralischen und sozialen Sinne eine Autorität dar. Für die Unterrichtsinhalte ist er zwar weitgehend Initiator und Experte, die Kommunikationsformen (Fragen/ Antworten/ Vorschläge/ Entscheidungen usw.) sind dagegen deutlich stärker über die Schülergruppe verteilt: Diskussionen untereinander mit einem Schüler als Diskussionsleiter, gemeinsame Planungen von Unterrichtsvorhaben, ihre Durchführung und Auswertung u. ä. prägen den Unterrichtsstil.

Der Unterricht ist nicht nach einer Entwicklungstheorie des Kindes aufgebaut, sondern folgt einer, zwar nicht dezidiert beschriebenen, aber doch erkennbaren Lerntheorie. Nicht durch den Lehrer soll das Kind motiviert werden (»*extrinsische Motivation*«), sondern von der Sache her, d. h. »*intrinsisch*«.

Eng damit verbunden ist das Prinzip des »*ganzheitlichen Lernens*« in Gruppen- und Jahrgangsjahrenprojekten und verstärktes Angebotslernen im »*Offenen Unterricht*«.

Ganzheitliches Lernen und offener Unterricht

Beim ganzheitlichen Lernen sollen Kopf, Herz und Hand gleichermaßen angesprochen werden. Der methodische Schritt führt »vom Konkreten zum Abstrakten« (das heißt von der Eigenerfahrung zur Verallgemeinerung) und »von der Anschaulichkeit zum Handlungsbezug« (das heißt, Sachverhalte sollen möglichst direkt erfahrbar, Einsichten im Tun umsetzbar sein).

Das Prinzip »Kopf, Herz und Hand« unterliegt keiner Wertigkeit oder Steigerung im Sinne von: »Erst wenn ich den Sachverhalt mit dem Verstand erfaßt habe, ist die höchste Stufe des Lernens erreicht«, sondern das »denkerische Begreifen«, die Einsicht, wird neben dem »gefühlsmäßigen Verbinden« und dem »lustvollen oder auch verantwortlichen Tun« bereits von der Eingangsstufe an als gleichwertig angesehen.

Der »Offene Unterricht« ist eine Methode zum individuellen Lernen. Nicht nur unterschiedliche Lerntempi werden zugelassen, sondern es sind auch die Lernangebote individualisiert. Während zum Beispiel einige Schüler in der Bücherecke lesen, sind andere am Experimentieren, Basteln oder Malen. Einzelne Schüler haben sich Übmateriale zum Lesen oder Rechnen genommen und arbeiten. Das Erlernen der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen) geschieht zwar gemeinsam in Kursen, das Üben jedoch individualisiert. Der Lehrer hilft, wo es nötig ist. Der Leistungsstand wird regelmäßig kontrolliert.

In der 5. bis 8. Klasse kommen die experimentellen Naturwissenschaften hinzu, die wahlweisen Angebote werden verstärkt. In den letzten beiden Schuljahren fördert die verstärkte Angebotsdifferenzierung von Wahl- und Leistungskursen eine eigene Profilierung der Jugendlichen. Drei Betriebspraktika vermitteln einen ersten Einblick in das Wirtschaftsleben. Ein jeweils dreiwöchiger Schüleraustausch im europäischen Ausland folgt. In den Abschlußklassen werden drei größere praktische oder theoretische Arbeiten angefertigt.

Ziele, Räumlichkeiten, Tätigkeiten

Die Laborschule betont insbesondere die Selbständigkeit in der Klassen- und Schulgemeinschaft, sie orientiert sich an den gemeinsamen Sozialisationschritten und an dem Zukunftsbild des mündigen Bürgers. Schule selbst wird nicht auf den »Ort des Lernens« eingengt, sondern als »Lebens- und Erfahrungsraum« für Schüler und Lehrer gesehen. Was heißt das?

Die Planer gingen von dem Gedanken aus, es müsse »Räume für Kommunikation«, Rückzugsmöglichkeiten für Einzelne und Kleingruppen, daneben den Raum für die ganze Schulgemeinde, für Feste, Konzerte und Theateraufführungen geben. Ausstellungsflächen für Schüler- und Lehrerarbeiten würden gebraucht, die Küche für ein Festessen, das Podium für einen Vortrag, ein Ruhe- raum, die Bibliothek zur ungestörten Lektüre, Werkstätten und andere Funktionsräume und schließlich variierbare Reviere für einzelne Lerngruppen: insgesamt ein Raum, der in gemeinsamer Verantwortung verwaltet, gestaltet und in Ordnung gehalten wird. Zur Laborschule gehören in diesem Sinne eine Bibliothek, ein kleiner Zoo, der Schulgarten, ein Bauspielplatz, eine Fahrradwerkstatt, das Computerzentrum, eine Medienstelle, die Schulküche, ein Schülercafé, eine Disco, die Sport- und Gymnastikhalle, ein Rollschuhplatz, und nicht zuletzt, ein Beratungsraum für schulpsychologische und sozialpädagogische Dienste. Dazu kommen die Funktionsräume für Musik- und Naturwissenschaften und schließlich die »Flächen« für die einzelnen »Stammgruppen« (Klassen). Dies sind die strukturellen, materiellen Gegebenheiten.

Pädagogische Forschung

Aus der engen Verbindung zur Universität ergibt sich eine intensive Schulforschung. Während Anfang des Jahrhunderts Koedukation ein revolutionäres Novum darstellte, wird sie heute wieder kritisch hinterfragt. Mädchen scheinen in einzelnen Fächern von Jungen dominiert zu werden und bauen dadurch Lernblockaden auf. Die Laborschule zog aus diesen Forschungsergebnissen *nicht* die Konsequenz, bestimmte Jahrgänge z. B. in den Naturwissenschaften grundsätzlich nach Geschlechtern zu trennen. Die Forschungsgruppe »Mädchen und Jungen in der Schule« schlug einen anderen Weg vor: Neu konzipierte Unterrichtseinheiten nach kritisch-koedukativen Gesichtspunkten wurden zusammengestellt, die Geschlechter in verschiedenen Fächern getrennt und neu »gemixt«.

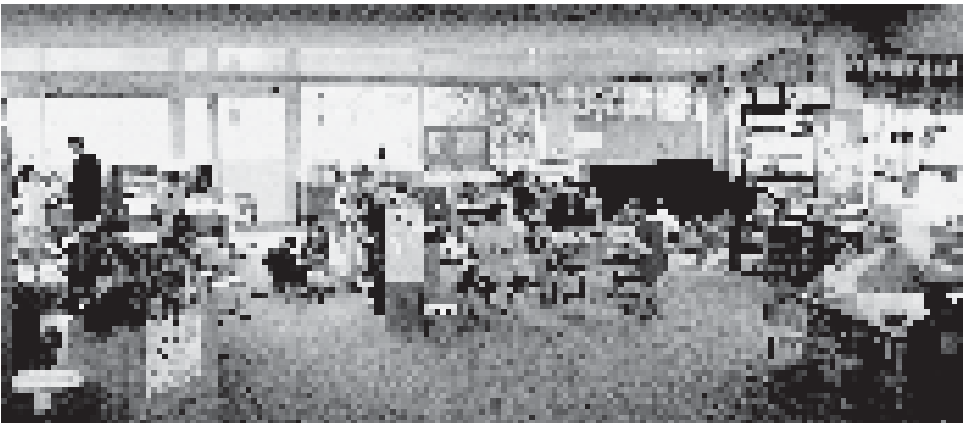
Forschung an der Laborschule ist immer experimentelle, angewandte Feldfor-



Projekt »Kindheitsmuseum«: 5-7jährige, von Klee angeregt, basteln Vögel und Bretter für sie

vor Jahren gesagt, die Laborschule sei zwar als Vorbild gelobt worden, habe aber trotz aller nachweisbaren Erfolge die Regelschule nicht verändern können und sei deshalb mit ihrem eigentlichen Anliegen gescheitert. Veränderungen im Bildungswesen benötigen lange Zeitspannen. Nach der Bildungseuphorie der 70er Jahre und der nachfolgenden Stagnation kann man heute sagen, daß auch in den

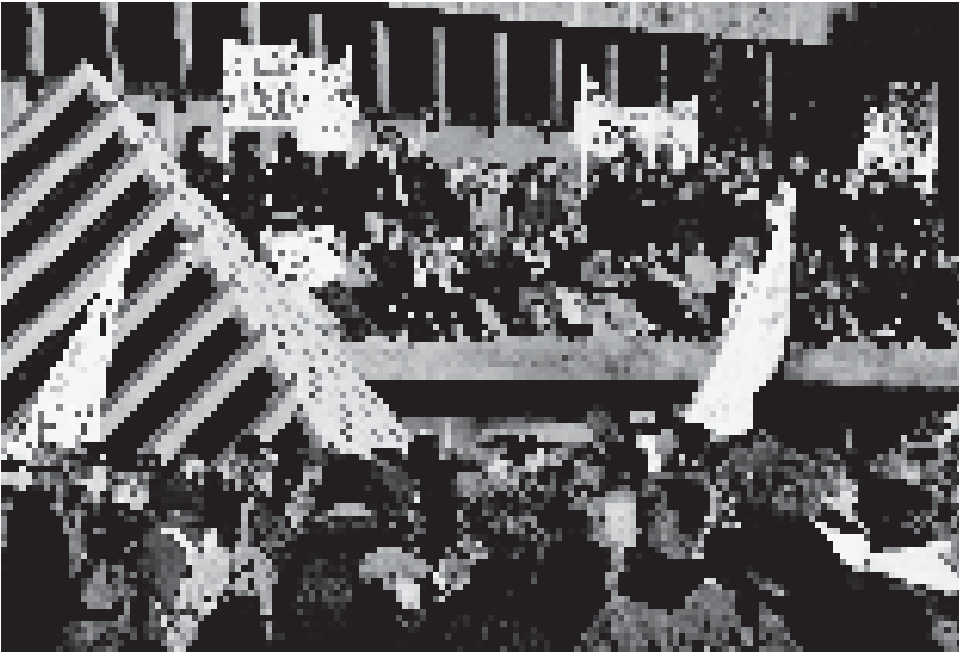
Im Großraum der Eingangsstufe (Schuljahre 0 - 2): Es gibt keine Klassenzimmer



schung. So gibt es seit 1990 mehrere Projekte zum differenzierten Umgang zwischen Jungen und Mädchen und immer wieder Mädchen- und Jungenkurse mit der Zielsetzung, einen Freiraum für »ungestörte Selbstfindung« zu schaffen, um eigene Probleme artikulieren zu können. (Einige Projekte: »Erweiterung sozialer Kompetenz von Jungen und Mädchen«, »Mädchen und Jungen im Sportunterricht«, »Meinen Beruf finden – mein Leben gestalten«, »Körperorientierte Selbsterfahrung für Mädchen an der Laborschule« u. ä .m.)

»Die Schule neu denken«

Die Laborschule ist mit der Zielsetzung angetreten, exemplarisch zu zeigen, wie Veränderungen in der Regelschule durchgeführt werden könnten. Hartmut von Hentig hatte



Demokratie lernen: Demonstration von Schülern aus ganz Bielefeld gegen die beabsichtigten Kürzungen von Bildungsausgaben

staatlichen Schulen einiges in Bewegung gekommen ist und die Veränderung der Schule wieder verstärkt in das Bewußtsein der Eltern, Lehrer und Bildungsplanern gerückt ist. H. von Hentigs Buch: »Die Schule neu denken« von 1993² hat die Diskussion nachhaltig belebt, und die Laborschule ist zu einem wichtigen Impulsgeber zur Veränderung der Schullandschaft geworden. So reifen vielleicht spät doch noch die Früchte dessen, was v. Hentig vor Jahrzehnten gesät und gepflanzt hat.

Bildnachweis zur Laborschule: Die Fotos auf S. 266, 274 u. 275 stammen von Rainer Drexel (Geo Redaktion Wissen), die restlichen Fotos von Andreas Hub (Kölner Stadtanzeiger)

Zum Autor: Achim Hellmich, Dipl. Päd., geb. 1942. Lehrertätigkeit an staatlichen Schulen und Waldorfschule. Seit 1980 als Akademischer Rat und Lektor an der Technischen Universität Berlin als Dozent in der Lehrerbildung tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Pädagogik. Zur Zeit freiberufliche Tätigkeit (Seminar- und Vortragsarbeit). Korrespondent der Wochenschrift »Das Goetheanum«.

Ein weiterer Literaturhinweis: Schulentwicklung konkret. In: PÄD FORUM Juni 1998. In diesem Heft werden zwei Schulmodelle (die Laborschule und die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule) materialreich und kritisch vorgestellt. – Das Buch von S. Thurn/K.-J. Tillmann (s. Anm. 1) bietet eine aktuelle und anregende Beschreibung des Schullebens und der Pädagogik. Eine Rezension des Buches s. INFO 3, Heft 11/1998.

2 H. v. Hentig: Die Schule neu denken, München 1993, S. 206. (Eine Rezension des Buches befindet sich in diesem Heft)